

BLICK JERHEW^{#07}

Beiträge zu einer inklusiven Waldorfpädagogik



Blickwechsel_7

SPLE-1

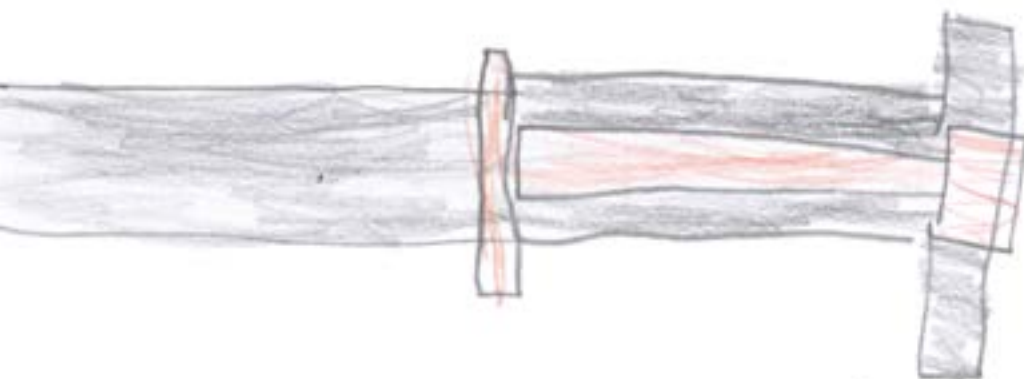
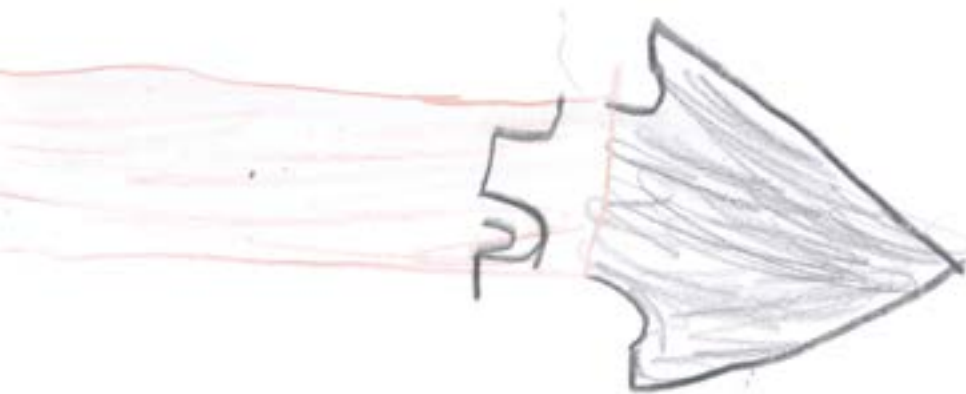


SPLE-2



SCHWEL-RT





<i>Inhalt</i>	VORWORT	5
	HÖRST DU MIR ZU?— VERSTEHST DU MICH? AUDIOPÄDIE, DIE KUNST DES ZUHÖRENS: EIN WEG IN DIE INKLUSION	
	<i>von Reinhild Brass</i>	6
	DIE ZWEI TORE IN DER ERZIEHUNG	7
	IMAGINATION UND INSPIRATION	9
	RESONANZ — ODER INSPIRATION	10
	DAS EINHÖREN IM HÖRRAUM	12
	DAS HÖREN IN SEINER SONDERSTELLUNG	14
	DIE KÖRPERLICHE SEITE DES HÖRENS	16
	DIE SEELISCHE SEITE DES HÖRENS	16
	DIE GEISTIGE SEITE DES HÖRENS	18
	ÜBUNGEN, UM DIE KÖRPERLICHE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN	18
	ÜBUNGEN, UM DIE SEELISCHE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN	19
	ÜBUNGEN, UM DIE GEISTIGE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN	19
	BEISPIELE AUS DEM UNTERRICHT	19
	FEHLER — EINE QUELLE DER KREATIVITÄT	24
	HÖREN VERBINDET	25
	Impressum	27





LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Viel häufiger als früher treten heute Waldorflehrerinnen und -lehrer an Heilpädagogen mit der Frage heran, ob sie nicht einmal zum Hospitieren kommen könnten, sie hätten in ihrer großen Klasse ein autistisches Kind oder ein Kind mit Down-Syndrom und würden gern besser verstehen, was sie mit diesem Kind tun sollen.

In vielen Fällen zeigt sich bei der Hospitation dann, dass diese Frage falsch gestellt war. Denn viele Lehrerinnen und Lehrer wissen eigentlich ganz genau, was sie mit ihren Kindern tun sollen – auch (und manchmal sogar besonders), wenn diese Kinder mit einer offensichtlichen Behinderung leben. Den meisten von ihnen gelingt es sogar großartig, eine tiefe und innige Beziehung zu „ihren“ Kindern aufzubauen und zu pflegen. Diese Verbundenheit lebt wie ein starkes, kulturschaffendes Element in unseren Schulen und ist für jeden, der die Waldorfschulen besucht, deutlich zu spüren.

Trotzdem weist diese Frage doch auf einen Mangel hin, der in unseren Schulen ebenso deutlich spürbar ist. Jede Inspiration – „was ich mit diesem Kind tun soll“ – bedarf eines inneren Freiraums. Ich muss Ruhe und entspannte Offenheit in mir entfalten, um mit meinem Blick – vorsichtig suchend, fragend, bittend – im Auge eines Kindes verweilen zu können. Und um dann im rechten Augenblick das Rechte zu tun. Henning Köhler nennt diese Lehrerhaltung eine „adventliche Erwartungsstimmung“. Wie aber gelingt es uns, das alltägliche Klima in unseren Klassen so mit Momenten erfüllter Stille zu durchdringen, dass die Kinder und ich einander im brausenden Lebenssturm eines Schultags wirklich wahrnehmen können? Wie entfalten wir eine Atmosphäre der Freiheit und der inneren Selbstbestimmung,

die die Kinder selbst aussprechen lässt, was sie brauchen, und die uns zu aufmerksam Zuhörenden macht? Liegen nicht hier oft die eigentlichen Antworten auf die Frage: Wie unterstütze ich ein Kind, das mich in besonderer Weise vor Rätsel stellt?

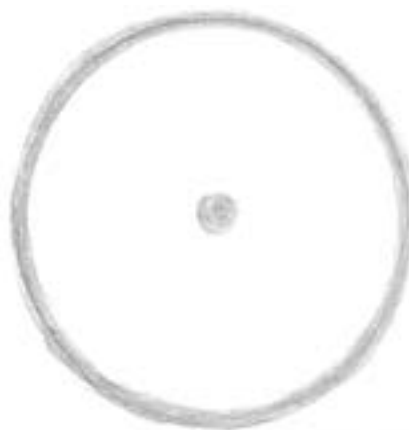
In diesem Prozess unterstützt uns die Audiopädie, die Kunst des Zuhörens, von der Reinhild Brass in diesem Blickwechsel erzählt. Die Audiopädie weckt die hörende Gemeinschaft mit kleinen Übungen für den Schulalltag und sie vertieft das menschenkundliche Verständnis für die Bedeutung des Hörsinns in unserer Zeit.

Die Frage nach den individuellen Bedürfnissen eines Kindes, die Lehrerinnen und Lehrer oft so sehr beschäftigt, beantwortet sich eben nicht allein im Blick auf den Punkt – auf den besonderen Förderbedarf des Kindes. In der Pflege der hörenden Gemeinschaft schaffen wir einen stabilen Kreis, der uns auch in schwierigen Momenten Halt und Sicherheit geben kann.

Für die Redaktion

Bärbel Blaeser

Bärbel Blaeser



HÖRST DU MIR ZU? — VERSTEHST DU MICH?

AUDIOPÄDIE, DIE KUNST DES ZUHÖRENS: EIN WEG IN DIE INKLUSION

von Reinhild Brass

Inklusion beginnt in uns. Inklusion ist die Aufhebung jedweder Ausgrenzungen, sei es wegen intellektueller, körperlicher oder seelischer Besonderheiten. Wobei, wie es mir scheint, die letztere besonders schwer zu leisten ist – emotionale Störungen bringen eine nicht leicht zu definierende Lebensart mit sich und sind nicht so schnell in gewisse Kästchen zu legen. Eine körperliche oder intellektuelle Begrenzung ist leicht wahrzunehmen und „einzuordnen“; aber auch hier unterliegen wir schnell einer Täuschung.

Diese Einteilungen in sogenannte Behinderungen haben verheerende Wirkungen im sozialen Miteinander angerichtet. Ich selber habe Sonderschulpädagogik mit den Fachrichtungen Geistige Behinderung und Sprachheilpädagogik studiert. Der Umgang mit anderen Behinderungen ist mir sozusagen per Studium verwehrt. Dadurch sind Bahnen in uns angelegt. Diese gilt es zu erkennen und zu überwinden. Inklusion löst die Art überkommener Pädagogik auf. Sie weitet den Blick und konfrontiert uns ständig mit Unvorhergesehenem.

Deshalb ist Inklusion zunächst Angst machend. Und sicher auch zu Recht. Jetzt soll ich mit allen Sorten Mensch irgendwie umgehen können. Woher soll ich das nehmen? Da kommen Situationen, die habe ich nicht gelernt, zu bestehen. Inklusion bringt mich tatsächlich täglich an meine Grenzen,

jedenfalls so lange, wie ich diese Grenzen noch in mir aufgebaut habe. Und möglicherweise haben wir Grenzen in uns, die wir nicht so deutlich wahrnehmen. Im Grunde ist jedes Vorurteil eine solche Grenze.

Das System Schule ist im tiefsten Sinn widersinnig. Unsere Gesellschaft ist bunt und ungeheuer vielfältig. Unsere Schule, die ein Abbild unserer Gesellschaft sein sollte, aber hat von der ersten Klasse an Ausgrenzungen, Sortierungen und Gleichmacherei. Und wer nicht in die Norm passt, wird ausgesondert, in die Sonderschule verwiesen. Und wer weiß schon, ob dort der richtige Platz gefunden wird?

Dies alles war im besten Sinn für die Kinder gedacht, sie sollten gefördert werden, sie sollten in ihrer Behinderung beieinander bleiben und gestärkt werden. Hier sollten der Fachmann oder die Fachfrau stehen und Hilfe leisten. Sicher ist viel Gutes auf diesem Feld bewirkt worden. Und ist es nicht besser, zumindest wenn das Bewusstsein für die eigenen Mängel erwacht, nicht immer das Schlusslicht zu sein?

Aber welch ein revolutionärer Gedanke: Inklusion! Wir gehören alle zusammen, wir können uns helfen, ja, wir sind zum gegenseitigen Helfen auf der Erde! Würden wir uns tatsächlich als eine soziale Gemeinschaft empfinden, als ein menschheitliches Miteinander, so würde unsere Schule, ja unsere Erde anders aussehen. Inklusion hat Folgen!

Erkenne die Stärken eines jeden Menschen und nicht die Schwächen – das ist der Blickwechsel, den wir heute brauchen! Und das nur zur Erinnerung: So ist Waldorfpädagogik angelegt!

Das Projekt *Inklusion und Audiopädie* ist eine anfängliche Spur, auch Waldorfpädagogik noch eine Stufe zu vertiefen, Grenzen immer deutlicher zu erkennen, uns aber von denen nicht einengen zu lassen. Es gilt, Grenzen zu sprengen und das Versagen mit einzubeziehen. Denn wer kann schon pädagogisch inklusiv arbeiten? Unterrichten ist immer ein Seiltanz. Tanz zwischen entsetzlichem Absturz und beglückendem Gelingen.

Inklusion fordert von uns eine immense Beweglichkeit, Mut und wenn möglich und am liebsten eine unerschöpfliche Quelle der Fantasie.

DIE ZWEI TORE IN DER ERZIEHUNG

Rudolf Steiner wies uns Lehrer darauf hin, dass wir im Unterricht zwei Tore haben, durch die wir am stärksten die Kinder erreichen können. Diese sind das *Sehen* und das *Hören*. Durch diese beiden Sinnestätigkeiten erreichen wir zunächst die Kinder. Und in gewisser Weise sind es diese beiden Polaritäten, die zusammenwirken und sich gegenseitig steigern.

In den *Vorträgen zur meditativ erarbeiteten Menschenkunde*¹ schildert Rudolf Steiner, wie diese beiden Kräfte Sehen und Hören polar in uns wirken. Durch die Durchdringung von Wahrnehmung und Erinnerung entwickelt sich das Verstehen im mittleren rhythmischen System. Die Wahrnehmung des Sehens geschieht mit dem Nerven-Sinnes-System und die Erinnerung des Gesehenen findet im Bewegungs-Gliedmaßen-Menschen statt. Für das Hören gilt

es genau umgekehrt: Die Erinnerung des Gehörten findet im Nerven-Sinnes-System statt und die Wahrnehmung des Gehörten im Bewegungs-Gliedmaßen-Bereich. Das fühlende Verstehen ist für beide im Atem-Puls-Bereich, wo die Durchdringung des Sehens und des Hörens geschieht.

Das bedeutet, dass die Hörwahrnehmung über die Bewegung und die Sehwahrnehmung über das Bild geschieht. Es ist von großer Bedeutung, sich diese Vorgänge wirklich klarzumachen. Denn daraus lässt sich der Bewegungsanteil für das Hörgeschehen ableiten. Außerdem muss hier die Bedeutung der äußeren und inneren Bewegung in den verschiedenen Altersstufen beachtet werden.

Ich möchte zunächst diese beiden Polaritäten herausarbeiten, um dann in einem nächsten Schritt die Bedeutung der drei Stufen Imagination, Inspiration und Intuition zu beleuchten.

In den fast hundert Jahren der Waldorfpädagogik ist in allen Klassen – in jedem Fall während der Klassenlehrerjahre – bildhaft unterrichtet worden. Der Lehrer ist gefordert, seine Fantasiekräfte anzustrengen und die Inhalte des Unterrichts in Bilder zu kleiden. Schon das Wort „kleiden“ deutet darauf hin, dass der Inhalt in einem Kleid erscheint. Dieses Kleid sollte passen, schön sein und wahr. Dann tauchen die Kinder in den Inhalt ein, erleben eine Farbigkeit und können sich mit dem Inhalt stärker verbinden. Das Bild lässt den Inhalt zum Leben erwachen.

Unvergesslich ist mir aus dem Englischunterricht der 11. Klasse – nun schon fast 50 Jahre her – die Schilderung des Lehrers von der Gestalt Hamlets. Er erzählte von seiner Kleidung, dem schwarzen Umhang, dem Gang, der fest und zielsicher war, wie er beim Gehen den Umhang hinter sich warf. Dann fragte er uns, ob Hamlet grüne Haare gehabt hätte. Das war unfassbar und unvorstellbar! Aber allein diese für uns damals unmögliche Frage bewirkte, dass sich überhaupt ein Bild Hamlets in

Rudolf Steiner:¹

Meditativ erarbeitete

Menschenkunde,

2. und 3. Vortrag (1920).

In: Ders.: Erziehung und Unterricht aus Menschenerkenntnis,

GA 302a, Dornach ⁴1993, S. 25ff.





uns einprägte. Hamlet lief vor uns auf und ab, und wir wussten alle, dass er schwarze Haare hatte. So wurde er lebendig für uns und so haben wir sicher noch viel mehr von ihm aufgenommen als jede nüchterne Schilderung.

Das ist das Geheimnis des Bildes. Es vermittelt mehr, als der Inhalt hergibt, es regt die Fantasie an und durch die daraus entstehenden Gefühle kann man sich mit der Person oder dem Vorgang eng verbinden. Das Gelernte wird meins und bleibt nicht ein Fremdkörper in mir, den man möglichst bald wieder abstoßen muss. So kann der Inhalt sich im Gedächtnis verankern, ja wird zu einem lebendigen Quell, der uns das ganze Leben begleiten kann.

Wir lernen nicht, um es gleich wieder zu vergessen, sondern um Schätze für unser Leben in uns zu tragen. Das so Gelernte kann Orientierung geben und vor allem Nahrung. Das ist Bildung – etwas, was uns bildet und ernährt, uns Weltsicht gibt. Diese Bildekkräfte bilden uns von innen, ja, die Bilder wachsen mit uns weiter. Das ist vielleicht das größte Geheimnis: Sie bleiben nicht wie Begriffe unveränderlich in

uns. Bilder sind in jedem Lebensalter neu anzuschauen, sie geben uns immer neue Ansichten und Einsichten.

Diese schaffende Kraft, die der Lehrer aufbringt, wenn er ein Bild entwickelt, die ist es, durch die wir lernen. Je stärker der Lehrer sich bemüht, ein Bild zum Leben zu erwecken, desto leichter nimmt das Kind den Inhalt auf.

Ganz andere Kräfte wirken in allem, was über die Musik, über den Klang aufgenommen wird. Die musikalischen Kräfte wirken von außen auf den Menschen. Sie kommen aus der Natur. „Durch alles das, was in der Natur vor sich geht, geht ja eine geheimnisvolle Musik: die irdische Projektion der Sphärenmusik. In jeder Pflanze, in jedem Tier ist eigentlich ein Ton der Sphärenmusik inkorporiert.“²

Und weiter beschreibt Rudolf Steiner, dass die Kinder dieses alles unbewusst in sich aufnehmen, und das macht, dass sie in hohem Grade musikalisch sind. Aber alle Musik, alles Klingende ist Bewegung,

² Ebenda, S. 29



dringt von außen an uns heran. Es ist nicht Bild und kann im Bild auch nicht erfasst werden. Klang ist Schwingung, Schwingung ist Bewegung. Etwas klingt, es schwingt in mir weiter, es bewegt mich von außen und dann bewegt es mich innen.

Es bringt nicht nur den Körper in Bewegung, es bringt auch die Seele in Bewegung. Zunächst kommt der Körper in Schwingung, dann um das 9. Lebensjahr geschieht ein Umschwung, der Weg von der äußeren Bewegung in die innere Bewegung. Die körperliche Bewegung wird zur seelischen Bewegung. Jetzt resoniert nicht mehr der Körper, jetzt resoniert die Seele. Hören ist ein Resonanzvorgang.

Im Hören bin ich immer zwischen mir und dem, was klingt. Ich bin in Balance, beziehungsweise ich bin im Gleichgewicht zwischen innen und außen. Das macht die Angelegenheit manchmal so schwer. Während das Bild immer außerhalb von mir bleibt, muss ich im Hören blitzschnell zwischen innen und außen hin und her schwingen. Der Vorgang ist hoch empfindlich und leicht zerstörbar. Es braucht die Konzentration aller, die mit in dem Hörvorgang sind. Fällt einer heraus, so kann es geschehen, dass die Hülle, die sich durch das Hören um alle gelegt hat, für alle zusammenbricht. Das gemeinsame Hören, das die Hörer auch alle miteinander verbindet, ist wie eine Haut, die sich bildet. Sobald einer aussteigt und etwas anderes macht, zerreißt die Hülle.

Das Bildschaffen ist in diesem Sinn stabiler, nicht so leicht zerstörbar, nicht so fragil. Steigt einer innerlich aus, so können alle anderen ihr Bild noch in sich halten.

IMAGINATION UND INSPIRATION

Das Bild ist das Mittel für die Ebene der *Imagination*. Imagination ist das Tor für das *Sehen*. Das andere Tor, durch das wir in der Arbeit in der Schule gehen können, ist das des *Hörens*. Das Hören siedelt sich in der Ebene der *Inspiration* an. Das bedeutet

einen immens wichtigen Sprung in der Art des Zugangs zu vollziehen, einen echten Blickwechsel, beziehungsweise Hörwechsel. Nicht durch das Bild gelangen wir in diese Schicht, sondern durch Bewegung, sowohl durch die äußere als auch durch die innere Bewegung. Durch die äußere Bewegung bereite ich in den ersten Schuljahren die innere Musikalität, die innere Bewegung vor. Nur was leiblich erlebt wurde, kann sich in Seelisches verwandeln.³

Für den Unterricht gesprochen heißt das: Ich stelle etwas zur Verfügung, ich bereite das Feld, auf dem ich zusammen mit den Kindern in Arbeit bin. Praktisch gesprochen heißt es: Welche Lieder, welche Instrumentalstücke bereite ich vor, an welcher Musik können die Schüler das erleben, was für ihre altersgemäße Entwicklung von Bedeutung sein kann? Denn das sollte das Ziel einer jeden Vorbereitung sein: Was brauchen die Schüler, um sich in ihrem Leib zu verankern und um dadurch ihre seelische Entwicklung in gesunder Weise zu begleiten?

Dann kann ich hoffen, dass ein höherer Einschlag geschieht. Der musikalische Unterricht ist auf den Einschlag von oben angewiesen. Durch die Aktivierung des Hörens kann ein seelischer Raum entstehen, in dem Geistberührung stattfinden kann. Das kann im Musizieren oder Singen geschehen, es kann aber auch in der Stille entstehen. Diese Geistberührung ist eine Begegnung mit sich selbst.

Dieses innerste Mit-sich-Übereinstimmen, das schafft das Gefühl der Befriedigung. Diese Unterrichtsstunde hat sich gelohnt, dafür bin ich gern in die Schule gekommen, dafür bin ich gern früh aufgestanden! Und dieses Empfinden stellt sich sowohl bei den Schülern als auch bei den

³ Vgl. Reinhild Brass:

Hörwege entdecken.

Musikunterricht als Audiopädie,

Weilheim 2010



Lehrern ein. Das ist dieser innige Augenblick des Zusammenklagens.

Als ich anfang, Lehrer zu werden, gab es manchmal diese besonderen Augenblicke, in denen ich fühlte, jetzt ist es geschehen, da ist es. Aber was war da eigentlich passiert? Ich hätte es nicht beschreiben können. Ich wusste nur, das ist der entscheidende Augenblick für diese Stunde gewesen. Wenn dieser Moment nicht geschieht, dann war die Stunde eigentlich umsonst. Es hat keine Erwärmung, keine Ernährung, keine Beseelung stattgefunden.

Der Lehrer ist ja der Vermittler zwischen Kind und Welt, das ist die Bildebene. Der Lehrer ist auch der Vermittler zwischen Kind und geistiger Welt, das ist die Inspirations- oder Klangebene. Das sind die beiden Tore: das Sehen und durch das Hören. Beides gehört zusammen. Dieser Augenblick der Geistberührung ist die „Ernährung“ auf seelischem Gebiet.

Das geistig-seelische Wesen des Schülers erlebt durch die musikalische Arbeit die Verbindung mit seinem höheren Selbst. Hier kann das Vertrauen entstehen, sich in seinem Leib zu beheimaten und seine Aufgabe auf der Erde zu übernehmen.

Die musikalische Arbeit ist – so verstanden – eine direkte Drogen- und Alkoholprävention, denn es ist im tiefsten Sinn eine Vermittlung des Lebenssinns. Zu Drogen und Alkohol greife ich, wenn ich diesen verloren habe, wenn ich nicht mehr weiß, was ich auf der Erde machen soll. Die musikalische Arbeit ist für alle Menschen von großer Bedeutung, ob behindert oder nicht. Das ist unbenommen.

In dem Projekt *Inklusion und Audiopädie* wird schon eines deutlich: dass diese oben beschriebene Schicht auch für alle zugänglich werden kann. Wer nur ein wenig in der Beobachtung der Schüler geschult ist, kann unmittelbar sehen, wie die Gesichter sich nach solch einer Musikstunde verändert haben. Jegliche Anspannung ist verschwunden, die Gesichter sind gelöst, die Stimmung ist eine friedlich-fröhliche

geworden. Es handelt sich um eine ganz feine Art der Anspannung, die vorher gar nicht bewusst erlebt worden ist. Erst an der Lösung hinterher erlebt man die vorherige Anspannung, eine zarte seelische Spannung.

Wir alle kennen diese Art von Gespanntsein, die erst deutlich wird, wenn sie gelöst wird. Im Laufe eines ganzen Tages bewegen wir uns ständig in diesen Gegensätzen von Anspannung und Entspannung. Diese tiefe Lösung im Unterricht zu erreichen, ist nicht immer selbstverständlich. Der Lehrer kann es nicht durch Willensanstrengung herstellen, sondern nur durch Loslassen und das tiefe Wissen um die geistige Welt, um ihr Mitwirken an unserem Tun. Aber wenn es geschieht, wirkt es gesundend und ausgleichend. Und dann treten die Gegensätze zwischen behindert und nicht behindert vollkommen in den Hintergrund.

Hier können wir an den ursprünglich von Rudolf Steiner geprägten Begriff der Seelenpflege wieder anschließen. In heutiger Zeit sind wir alle seelenpflegebedürftig, in dem Sinn, dass wir alle durch die Rastlosigkeit unserer Informationsgesellschaft daran leiden, dass wir an seelischem Reichtum verlieren. Die Inklusion ist unsere Chance, diese Ebenen des Heil-Werdens durch Bild und Klang wieder neu zu entdecken.

RESONANZ – ODER INSPIRATION

Kann man Resonanz lernen? Eine seltsame Frage? Nun, Resonanzen entstehen, wir können sie nicht selber erzeugen. Das ist ja das Phänomen. Aber wir können uns öffnen, wir können uns resonanzfähig machen. Resonanzfähig zu sein bedeutet aber auch inspirationsfähig zu sein. Resonanzen kommen wie von außen, vom Gegenüber. Inspirationen kommen auch von außen auf uns zu. Ob sie den Weg zu uns finden, wissen wir nicht. Es kann auch sein, dass wir nie welche erleben können,

wir können es nicht erzwingen. Aber wir können uns vorbereiten, sozusagen den Boden bereiten. Wir können die Haltung üben. Resonanz zu erleben ist sozusagen die Vorstufe davon, Inspirationen zu empfangen.

Warum sollten wir das üben? Warum wäre eine Änderung der Haltung von Bedeutung? Weil ich glaube, dass diese Haltungsänderung oder dieser Blickwechsel eine Erneuerung unserer Pädagogik zur Folge haben könnte.

Normalerweise haben wir gelernt, als Lehrer zu führen, zu gestalten, zu fragen, auch zuzuhören, aber wir sind die „Chefs“. Und das ist alles unbenommen richtig so. Wir sollen auch führen, unbedingt sogar, das erwarten die Kinder. Aber zwischen Führung und Dressur liegt ein gewaltiger Unterschied!

Natürlich legt der Anfänger des Unterrichtens sein Augenmerk auf den Vollzug des Unterrichts, da stören die Kinder eher!! „Wie schön wäre der Unterricht, wenn die Kinder nicht da wären!“ So einen Aufschrei habe ich auch schon gehört. Und das ist sofort nachzuvollziehen. Bin ich doch am Anfang nur damit beschäftigt, den Inhalt zu behalten, die rote Linie nicht aus den Augen zu verlieren. Erst allmählich beginne ich, während des Unterrichtens die Kinder immer besser wahrzunehmen. Und noch etwas später erinnere ich auch die Reaktionen der Kinder. Und noch etwas später kann ich aus den Äußerungen der Kinder das Neue entdecken. Aus dem Nachklang des Unterrichts finde ich den Weg, auf dem es weitergeht.

Unterricht sollte immer eine Angelegenheit der Resonanz sein. Erst dann erreiche ich wirklich die Seelen der Kinder. Und dann beginnt der Unterricht leicht zu werden, dann erschöpft er nicht. An dem Gefühl der Leichtigkeit entsteht ein Gradmesser, ob Resonanz entstanden ist.

Und dieses Gefühl der Doppelseitigkeit, dieses Bei-mir-Sein und Beim-anderen-Sein, ist ja die Haltung eines Lehrers. Das

macht gerade die Erziehungskunst aus. Wie souverän bin ich mit meinem Stoff und wie souverän kann ich gleichzeitig die Kinder beobachten und auf ihre Fragen eingehen – seien sie noch so ungeschickt oder als „Frechheit“ versteckt? Dieses absolute In-der-Gegenwart-leben-Können, die Kunst, schnelle Entscheidungen treffen zu können, danach strebt der Lehrer jeden Tag neu! Resonanz ist die Richtung der Inspiration.

Resonanz entstehen zu lassen ist auch eine Frage der Haltung. Mein Unterrichtsinhalt ist wie ein Klang, den ich erzeuge, und dann lausche ich, ob und wie der Nachklang wieder zu mir zurückkommt. Und da sind die Kinder gnadenlos wahrhaftig: „Das Lied ist doof, das singen wir nicht gern.“ Oder: „Deine Erzählungen langweilen mich, sie interessieren mich nicht.“ Oder: „Deine Rechenaufgaben sind zu schwer, da kann ich nicht einsteigen.“ Manchmal ist es wie ein inneres Nein-Sagen der Kinder, was ich früher als Disziplinlosigkeit bezeichnet habe. Erst viel später merkte ich, wie Recht die Kinder haben. Es war ein doofes Lied, die Aufgaben waren zu schwer, die Erzählung hatte keinen Spannungsbogen. Aber diese Resonanz zu fühlen, braucht auch in der Nachbereitung Muße und Stille. Ich muss es zulassen, ich kann lernen, auf diese oft leisen Stimmen zu hören. Laut werden sie erst, wenn ich die anfänglichen leisen Töne überhört habe, gar nicht als solche wahrgenommen habe.

Die Haltungsänderung könnte bewirken, dass wir die Stimme des Kindes ernst nehmen. Dass wir immer besser erkennen lernen, wie sie lernen können und wollen! Dass wir uns in die Kinder einhören lernen. Kinder wollen lernen, und wir haben als Lehrer die Aufgabe, es ihnen zu ermöglichen. Unsere Aufgabe ist es, ihnen die Wege zu ebnen, ihnen den Zugang zur Welt so zu gestalten, dass sie diese Wege gehen wollen. Unsere Aufgabe ist es auch, Spuren zu suchen. Spuren, auf denen sie gehen können, die für sie die richtigen

Wege sind. Das zeigt auch, welche schwierige Aufgabe es für den Lehrer ist, für jedes Kind den richtigen Weg zu finden. Die individuelle Spur in dem Gruppengeschehen zu zeigen. Doch wenn man dazu nicht bereit ist, wenn nach zwanzig Jahren die Kinder immer noch „stören“, dann haben wir den Beruf verfehlt.

Es ist doch unsere Aufgabe, Öffnungen im Unterrichten zuzulassen, ja sogar aktiv entstehen zu lassen, den Kindern den Raum zu geben und natürlich die Zeit, damit sie in diesen offenen Zeiträumen – und die können klein sein, das müssen keine fünf Minuten sein! – ihre Beiträge überhaupt äußern können. Diese Öffnungen zeigen mir die Wege der Kinder, da kann Resonanz erlebt werden. Um dieses Resonieren zu erleben, braucht es ein Innehalten, ein Zurücktreten, eine Pause, eine Verlangsamung, jedenfalls für kurze Augenblicke, in denen etwas aufklingen, etwas einströmen kann.

Die Tempobeschleunigung unseres Lebens hat auch zur Folge, dass wir die Haltung, die wir für dieses Loslassen benötigen, nur schwer entstehen lassen können. Um das Gefühl in uns entstehen lassen zu können, dass etwas in uns einströmen kann, dafür brauchen wir viel Zeit und viel Stille. Wir lassen etwas zu. Wir lassen uns auf etwas ein, wir lassen etwas in uns herein. Das Zuhören kann uns diese Geste der Inspiration lehren, wir öffnen uns, wir hören uns ein. Das verlangt auch Mut – wir wissen nicht, was kommt.

DAS EINHÖREN IM HÖRRaum

Diese Art der Einhörnung ist zu vergleichen mit dem Schauen auf ein monochromes Bild. Das ganze Bild ist eine Farbe. Inhaltlich ist nichts zu sehen. Jetzt geht es darum, die Qualität zu sehen. Um etwas von der Qualität der Farbe zu sehen, muss sich das Sehen in ein Verweilen in der Farbe steigern, ein Hineinlauschen. Dieses Ruhen in der Farbe ermöglicht, dass die

Farbe selber antworten kann. Der Vorgang wandelt sich in ein inspiriertes Schauen. So können wir in den Klang hineinhören. So können wir uns auch in ein Kind einhören.

Dafür brauchen wir die Dauer im Klang, dann antwortet der Klang oder der Ton. Der Hörraum ist ein Ort, an dem diese Art des Einhörens geübt werden kann. Hier erklingt nacheinander immer ein Klang für eine lange Weile, so dass der Hörer wie in den Klang hineinsteigen kann. Wie ein Klangteppich erscheint der Klang eines Instrumentes für eine lange Zeit. Er klingt so lange, dass das Zeitempfinden sich auflöst. Zeit und Raum sind Kategorien, die im Klang verschwinden, wir sind im reinen Ätherbereich. Alles beginnt zu fließen.

Hier beginnt die Schulung: Kann ich in dem unstrukturierten Fließen wach bleiben oder schlafe ich ein? Kann das Bewusstsein in dem raum- und zeitlosen Zustand erhalten bleiben? Dann kann in dem sich anschließenden Raum der Stille etwas zurücktönen oder hereintönen. Das nenne ich Inspiration. Das kann eine Idee sein, eine ins Wort gebrachte Erfahrung durch den Klang. Es kann auch ein Gefühl sein, aus dem sich später ein Begriff wie ablöst. In jedem Fall weiß ich nicht, ob oder was zurückklingt. Absolute Erwartungslosigkeit ist die Voraussetzung sowie Offenheit und Kritiklosigkeit.

Diese Haltung kann man üben. Je mehr Kritik ich zurückhalten kann, sei sie positiv oder negativ, desto eher kann diese Haltung entstehen. Die Kunst des vorurteilslosen Zuhörens sollte zur Gewohnheit werden.

(Seit vielen Jahren arbeite ich immer wieder in Asien und erlebe den kulturellen Unterschied zwischen Ost und West besonders in der Art des Zuhörens in starker Weise. Europäer sind oft schnell mit ihrem Urteil, können sofort exakt analysieren und finden meist sehr schnell alles heraus, was nicht hundertprozentig stimmt. Asiaten sind zunächst voller Ehrfurcht, haben nicht als erste Stimmung die Kritik parat, sondern öffnen sich ohne jegliche

Vorbehalte dem, was kommt. Mein Eindruck ist, dass Asiaten dem Hören wesentlich näher stehen, Europäer jedoch dem Sehen. Asiaten haben noch viel von dem hinteren Raum, Europäer leben stark im vorderen Raum. Natürlich erlebt man in beiden Erdteilen heute alles, aber wenn ich die wesentlichen Unterschiede charakterisieren sollte, dann würde ich diese beiden Qualitäten so beschreiben. In jedem Fall können wir in dieser Beziehung viel voneinander lernen.)

Wenn ich nun auf die Seite des Spielers wechsele, dann kann ich insbesondere die Haltung üben, die der Lehrer braucht. Diese Doppelseitigkeit: Ich spiele ein Instrument und ich fühle mich gleichzeitig in den Zuhörer ein. Ist es zu leise, ist es zu laut? Ist es zu lang oder zu kurz? Ist es ein Klang, der „passt“? Ich bin vollkommen bei mir. Während ich spiele, höre ich ununterbrochen in den Klang hinein: Wozu verleitet mich das Instrument? Entdecke ich jedes Mal etwas Neues? Jegliche Routine würde die Lebendigkeit lähmen beziehungsweise gar nicht erst aufkommen lassen. Lerne ich zu hören, wie es dem Zuhörer bei dem jeweiligen Klang geht?

Bin ich im Gleichgewicht zwischen Spielen und Hören? Gelingt es, diese Dauerkonzentration über eine lange Zeit zu halten? Schaffe ich es, meine eigenen Gedanken zurückzudrängen, ja, sie auszulöschen? Dann kann in der Stille danach diese Leere entstehen, in die eventuell etwas hineinfließen kann.

Insofern liegt in dieser Haltung natürlich nicht nur die Richtung von außen, sondern genauso stark die Haltung, die von innen kommt. Resonanz geschieht immer von beiden Seiten. Inspiration, die von außen kommt, braucht auch die Empfänglichkeit von innen, sonst wird sie nicht wahrgenommen. Das deutsche Wort „Geistesgegenwart“ drückt die Haltung sehr gut aus. Nicht die Vergangenheit und nicht die Zukunft, in denen wir meistens leben, sind gefordert, sondern das Ergreifen im

Moment, in der Gegenwart. Das ist Präsenz. Alles, was wir hören, fließt in der Zeit. Im Augenblick, in der Gegenwart müssen wir es erfassen und festhalten, sonst ist es vorübergeflossen.

Das zeigt, dass wir insbesondere eine große Aufmerksamkeit und ein gutes Gedächtnis üben müssen, um das Ergreifen des Moments zu bemerken. Warum ein gutes Gedächtnis? Wer sich auf dem Feld des Hörens bewegt, wird bemerken, dass die Zeitlinien beginnen zu verschwimmen. Ich höre aus dem Gedächtnis nach und ich ahne, was kommen wird. Der Moment der Gegenwart breitet sich aus. Ich bin in einem schwimmenden, in einem fließenden Zustand, in dem das einzig Konstante mein Ich ist. Das ist die höchste Aufmerksamkeit, die ich aufbringen kann.

Dort liegt die Quelle der Kreativität. Die Schöpferkraft entspringt aus diesem Augenblick, sie entsteht im Moment. Dieser Quellmoment bringt die Lebendigkeit mit, die Lebenskraft, die in der schöpferischen Tätigkeit ihren Ursprung hat. So kann schöpferisches Hören entstehen. Ein Zuhören, bei dem wir nicht schon vorher wissen, was kommt. Ein Zuhören, das die Kraft in sich birgt, Neues im Sprechenden, Spielenden, Singenden hervorzubringen.

Das ist die Kraft, die der Lehrer im Idealfall entwickeln sollte, damit Kinder jeden Tag neu ihre schöpferischen Fähigkeiten entfalten können. Und diese Haltung kann im Hörraum durch das Einhören in die verschiedenen Klänge geübt werden.

Die Gefahr, nur oberflächlich zu hören und damit nicht an das Erlebnis des Einhörens zu gelangen, ist immer groß. Bin ich gerade nicht in der Lage, mich auf das zu Hörende einzustellen, bin ich zu stark mit eigenen Problemen beschäftigt und kann sie nicht zur Seite schieben, dann entsteht keine Öffnung im Hören und aller Klang wird zum Geklingel.

Wenn ich auf ein monochromes Bild schaue und es gelingt nicht, das zu schauen, was von der Farbe zu mir kommt, sehe ich

eine einfarbige Fläche, die nichts aussagt. Erst durch die Veränderung des Sinneszustands gelingt die Resonanz zwischen mir und der Farbe. Und so ist es mit dem Hören des Klanges auch. Es gibt keine Struktur, an der ich mich festhalten kann, ich kann nur loslassen und mir von dem Klang etwas sagen lassen. Dann ist es, als wenn sich ein Tor öffnet und eine neue Welt hörbar wird. Aber diesen Schritt muss ich bewusst herbeiführen. Es ist ein Loslassen in der Präsenz.

Aber es gibt noch eine Gefahr, das ist die des Schlafes. Wobei das Wort Gefahr vielleicht zu stark ist. Aber die Wachheit in der Struktur, in dem fließenden Klingen zu halten, ist nicht immer leicht. Die Schwere gewinnt doch oft die Oberhand und der Klang ist so überwältigend, dass der Schlaf siegt. Das Hören bewegt sich zwischen Skylla und Charybdis, in diesem Fall zwischen Unkonzentriertheit oder Zerstreuung und Schläfrigkeit.

DAS HÖREN IN SEINER SONDERSTELLUNG

Das Hören bildet die Brücke ins Leben, es ist der Sinn, der schon im vierten Schwangerschaftsmonat fertig ausgebildet ist. Das Kind hört die Geräusche der Mutter im Mutterleib, da sind die Darmgeräusche, die Herztöne und die Stimme der Mutter. Natürlich sind alle Hörwahrnehmungen nicht vergleichbar mit den unsrigen, denn es geht alles durch das Medium Wasser. Wie Alfred Tomatis in seinem Buch *Der Klang des Lebens*⁴ schildert, erfolgt die „akustische Geburt“ erst wenige Tage nach der Geburt, wenn alle Gehörgänge getrocknet sind und das Hören sich durch das Medium Luft bildet. Versuche in einer Geburtsklinik zeigten Dr. Tomatis, dass der Säugling die Mutterstimme sofort

nach der Geburt erkennen kann.⁵ Er nennt das, was uns hörend im Mutterleib umgeben hat, den „Klang des Lebens“. Diesen Klang des Lebens bekommt jeder Mensch durch seine Mutter auf einzigartige Weise mit und er bestimmt auf geheimnisvolle Weise unser ganzes Leben.

Bevor unser Sehen sich voll ausgebildet hat, nehmen wir hörend unsere Umgebung wahr. Alle Geräusche unserer Umgebung werden zu unserer Lebensgrundlage, denn sie vermitteln uns das Innere der Materie. Wir lernen hörend die Welt kennen und unser Ohr ist in erstaunlicher Weise in der Lage, Material, Größe, Dicke, Leichte, Schwere zu erkennen. Wir hören, aus was für einem Stoff die Wand gemacht ist, ob sie aus Holz, aus Stein, aus Kunststoff, aus Metall ist, wie dick oder hohl sie ist. Dies sind alles unbewusste Erfahrungen in unserer Kindheit, die uns aber die Sicherheit im Leben vermitteln.

Das Hören begleitet uns auch aus dem Leben hinaus. Durch viele Nahtoderfahrungsberichte wissen wir heute, dass das Hören nach dem Tod nicht plötzlich erlischt wie die anderen Sinne. Das Hören bildet die Brücke zwischen der übersinnlichen und der sinnlichen Welt. Nach den Schilderungen Rudolf Steiners verwandelt sich dieses Hören, je weiter wir uns von der sinnlichen Welt entfernen, aber es mag uns ein Hinweis darauf sein, dass das Hören nicht an das Organ Ohr gebunden ist. Es geschieht im Ätherischen.

Das Hören hat eine sehr besondere Vermittlungsfunktion. Es verbindet die sinnliche und die übersinnliche Welt, es verbindet die Außenwelt mit der Innenwelt und auch in der Sinneswelt kann es sehr nah und ganz fern gebraucht werden. Es ist das empfindlichste Organ, das wir haben und liegt deshalb auch im härtesten Knochen, dem Felsenbein.

Alfred A. Tomatis:⁴

Der Klang des Lebens.

Vorgeburtliche Kommunikation –
die Anfänge der seelischen Entwicklung,

Reinbek 1990

⁵ Ebd., S. 190ff.





Das Ohr ist für das Hören „nur“ Vermittlungsorgan. Wir machen mit dem gesamten Körper Hörwahrnehmungen. Das Ohr ist ein Bild dafür. Es werden Schwingungen aus der Luft vom Außenohr durch das Trommelfell über die Gehörknöchelchen im Mittelohr an das ovale Fensterchen geleitet und von dort weiter in das Medium Flüssigkeit im Innenohr bis in den Mittelpunkt der Gehörschnecke. Die Hörwahrnehmung geschieht in der Flüssigkeit, genauer gesagt im Stillstand der Flüssigkeit. Dann werden die Schwingungen an die Nerven weitergeleitet und das Gehörte schwingt in unserem Flüssigkeitsmensch, in den Muskeln nach. Auch Gehörlose haben Wahrnehmungen der Vibrationen und können sozusagen von Hörwahrnehmungen sprechen.

Im Hörraum zeigt sich immer wieder, wie die verschiedenen Klänge in verschiedenen Körperregionen erlebt werden können. Eine sehr interessante Wahrnehmung schilderte neulich eine Teilnehmerin, die schon fünfmal hintereinander im

Hörraum war: Früher habe sie die Hörwahrnehmung mit dem Kopf erinnert, jetzt erinnere sie sie mit dem Körper!

Das zeigt wiederum, dass alle Hörwahrnehmungen nicht schnell gemacht sind, dass es viel Zeit braucht, um sie aus dem schlafenden Bewusstsein heraufzuholen oder sie aufsteigen zu lassen. Die Wahrnehmungen sind wohl da, aber wir bemerken sie erst nach einiger Zeit. Und das macht die ganze Angelegenheit so kompliziert. Das Hören zu beobachten braucht viel Zeit und natürlich viel Stille.

Das genau ist in unserer Zeit nicht so einfach herzustellen. Zeit ist kostbar geworden, sie rinnt uns davon im täglichen Lebensstress, und Stille ist uns so fremd geworden, dass sie Angst erzeugt, wenn sie doch einmal zu erleben ist. Und das ist auch zu verstehen. Solange die Stille kein vertrauter Raum geworden ist, wird sie als Leere erlebt, als ein Loch, aus dem Unerwartetes plötzlich aufsteigen könnte. Stille ist vergleichbar mit Dunkelheit. Auch diese lässt sich nicht einfach so ertragen.

Hier stoßen wir auf das Phänomen des Vertrauens, das innig mit dem Hören verbunden ist, zumal wir durch unsere ganze Zivilisation zu Augenmenschen geworden sind. Alles, was wir tun, sichern wir sozusagen über die Augen ab.

Sich ganz auf das Hören zu verlassen, lässt sofort die seelische Verbindung deutlich werden. Wenn ich höre, muss ich blitzschnell die Richtung erkennen. Was ich sehe, ist immer vor mir. Was ich höre, ist meistens um mich herum. Der Umkreis und vor allem der Rückraum treten als neue Dimension hinzu. Alles, was ich nicht sehen kann, verunsichert zunächst. Das kennt jeder: Wir wachen nachts von einem Geräusch auf, sind beunruhigt, weil wir es nicht gleich zuordnen können. Erst wenn wir herausgefunden haben, dass es nur wieder der Marder ist, der über das Dach läuft, geben wir Ruhe.

Das Hören ist also ein so besonderes Organ, weil es nicht nur an das Ohrorgan gebunden ist, sondern die Wahrnehmung des Gehörten sich auf den ganzen Körper verteilt und weil die seelischen Empfindungen, die sich an das Gehörte knüpfen, eng mit einander verbunden sind.

Neben der körperlichen, der seelischen Anbindung gibt es natürlich noch die bewusstseinsmäßige, das heißt in letzter Instanz hängt alles von der Aufmerksamkeit und der Bewusstheit ab. Ich höre zwar immer und alles, bemerke es aber nicht, wenn ich nicht meine Aufmerksamkeit ungeteilt dem Gehörten zuwende.

DIE KÖRPERLICHE SEITE DES HÖRENS

Wer sich selbst beobachtet und vor allem Kinder im Musikunterricht beobachten konnte, wozu ich die Möglichkeit über fast vierzig Jahre hatte, der weiß, dass das Ohr zwar als „Durchgangsorgan“, wie Rudolf Steiner es in den Vorträgen zum *Tonerlebnis im Menschen*⁶ beschreibt,

Rudolf Steiner:⁶

Das Wesen des Musikalischen und
das Tonerlebnis im Menschen,
Dornach 2001

Voraussetzung ist, aber dass wir über den ganzen Körper, vor allem über die Haut, Hörwahrnehmungen haben.

Hör- oder Musikerziehung beginnt bei den Füßen und setzt sich über den Rücken fort.⁷ An der Bewegung beziehungsweise durch die Bewegung kann das Hören vertieft werden und überhaupt erübt werden. Sowohl bei Kindern als auch bei Erwachsenen öffnet sich das Hören sofort, wenn die Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Füße und da vor allem auf das leise und behutsame Auftreten gelenkt wird. Unterschiedlichste Spiele und Übungen lassen eine Art Resonanz zwischen Boden und Bewegung entstehen, die die Aufmerksamkeit auf das Gehörte immer weiter vertiefen. Das sorgsame Aufsetzen der Füße lenkt die Aufmerksamkeit nach unten und dabei öffnet sich das „Oben“, das Ohr. Übungen, die den rückwärtigen Raum ins Bewusstsein bringen, zum Beispiel durch Gehen mit geschlossenen Augen, schaffen eine Sensibilität für den Umraum. Das deutsche Wort Rücksicht sollte eigentlich „Rückhör“ heißen, deutet aber darauf hin, dass wir durch das Aufmerksam-Werden auf den rückwärtigen Raum so etwas wie Sicht nach hinten, allerdings über das Hören, entwickeln können. Gleichzeitig weist es auch darauf hin, dass Menschen, die sich nicht aufs Hören konzentrieren, es schwer mit der Rücksicht haben können. Beobachtungen auf Bahnhöfen und Flughäfen bestätigen das Phänomen der Rücksichtslosigkeit immer wieder.

DIE SEELISCHE SEITE DES HÖRENS

Die seelischen Empfindungen können auch noch genauer betrachtet werden. Da sind die Ausführungen Rudolf Steiners eine große Hilfe, die er in dem Buch *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten* in dem Kapitel *Die Vorbereitung* beschreibt.⁸

⁷ Siehe hierzu auch Reinhild Brass: Hörwege entdecken. Musikunterricht als Audiopädie, Weilheim 2010



Vor alles Hören schieben sich wie eine unsichtbare Wand die eigenen Gefühle, als da wären Sympathie und Antipathie. Die beziehen sich nicht immer unbedingt auf den Inhalt, sondern oft auch auf den Sprecher, Sänger oder Spieler. Können Sympathie und Antipathie nicht beiseitegeschoben werden, so bleibt die Wahrnehmung oberflächlich. Gelingt es aber doch, da hindurchzudringen, dann kann uns das Material oder der Inhalt etwas sagen.

Das Hören kann aber noch weiter vertieft werden, nämlich indem wir uns so weit öffnen, dass wir durch das Material hindurchhören, beziehungsweise durch den Menschen. Hier geschieht die Umstülpung oder die eigentliche Resonanz: Das Material oder der Mensch oder das Tier übt eine Wirkung auf mich aus.

Sind diese Stufen oder Bereiche beachtet, so kann das Gehörte seine Wirkung tun. Also zum Beispiel das Hören eines Gongs: Meistens bleibt es bei der ersten Stufe stehen, der Klang gefällt oder missfällt. Sympathie und Antipathie verschließen das Tor, den nächsten Schritt zu tun und zu fragen: Was ist es denn, das da klingt? Welches Material, welche Form, Größe, Höhe, Tiefe? Der nächste Schritt wäre, zu fragen: Wo empfinde ich den Klang im Körper? Welche Wirkung geht von dem Klang aus, was tut er mit mir? Entsteht Wärme oder Kälte, wie reagiert mein Atem, mein Herz? Greift er meine Nerven an, löst er im Verdauungstrakt ...?

Natürlich ist man dabei immer auf der Empfindungs- und Gefühlsseite, aber bleibt nicht dabei stehen. Man prüft mehr

Drei Stufen sind also zu beachten:

1. Sympathie und Antipathie
2. Das Material
3. Die Wirkung

Rudolf Steiner:⁸

Wie erlangt man Erkenntnisse
der höheren Welten?
Dornach 1961, S. 35ff.



naturwissenschaftlich, wie von außen, sachlich, soweit es geht, wenn die Empfindung den eigenen Zustand betrifft. Tut der Klang mir gut oder nicht, ist nicht zu verwechseln mit der ersten Stufe, der Sympathie oder Antipathie. Hier gilt es, gut zu unterscheiden.

DIE GEISTIGE SEITE DES HÖRENS

Alles, was wir hören, fließt in der Zeit. Wir hören es sozusagen immer nur einmal. Das zeigt die Schwierigkeit, im Moment wach zu sein und das Gehörte in sich aufzunehmen und nicht an sich vorbeiziehen zu lassen. Das können wir nämlich auch gut. Wir brauchen diese Fähigkeit des Weghörens aber auch, vor allem in unserer Zeit, in der es von allen Seiten her tönt und dröhnt, damit wir nicht vollkommen erschlagen oder zugestopft werden. Hörsturz und Tinnitus sind die Zeitkrankheiten, die seit Jahrzehnten vermehrt auftreten. Doch es verleitet uns auch dazu, das Weghören zu einer Gewohnheit werden zu lassen.

Eine ebenso große „Fähigkeit“ unserer Zeit ist das *Multitasking*. Wir können mehrere Aktivitäten gleichzeitig tun, zum Beispiel Auto fahren, telefonieren, mit den Kindern sprechen, auf das Navi hören und essen – um nur ein kleines Beispiel zu nennen. Das ist aber keine erstrebenswerte Fähigkeit, da sie uns doch auf der anderen Seite Lebenskraft raubt. Burn-out ist eine Krankheit, die daraus resultiert. Für das Hören heißt es, ich kann gleichzeitig auf verschiedene Quellen hören, aber die Folgen sind erhöhte Nervosität und teilweise sogar Suchterscheinungen, zum Beispiel was das Handy betrifft: Ohne dauerndes Schauen und Hören auf das Smartphone geht es fast nicht mehr.

Doch um wirklich zu hören, braucht es ungeteilte Aufmerksamkeit. Ja, höchste Aufmerksamkeit, damit alle Nuancen des Gesagten oder Gesungenen aufgenommen werden können. Hören ist kein Training des Gehörs, sondern ein Training des

Bewusstseins. Das braucht ständige Präsenz und große Wachheit. Hören geschieht im Moment.

ÜBUNGEN, UM DIE KÖRPERLICHE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN

Wenn ich im Weiteren versuche, die Übungen zu gliedern und sie in bestimmte Bereiche einzuteilen, so wird es immer Überschneidungen geben. Nichts ist absolut einzuteilen. Und trotzdem scheint es mir sinnvoll, diese Einteilungen oder Einordnungen vorzunehmen, um die verschiedenen Schichten, in denen geforscht und beobachtet werden kann, deutlicher erkennen zu können.

Um ein Bewusstsein zu wecken, dass der Körper das hörende Organ ist, ist es immer gut, mit geschlossenen Augen die Umwelt wahrzunehmen. Das Gehen mit geschlossenen Augen im Raum, in dem viele Menschen „blind“ gehen, eröffnet den Hörraum auf sehr einfache Weise. Nun ist Rücksicht gefordert: ein Empfinden, dass sich alles im rückwärtigen Raum abspielt. Wenn es nicht zu ständigem Aneinanderstoßen führen soll, muss das Tempo sich verändern.

Ich kann mich zunächst nicht in der gleichen Geschwindigkeit bewegen wie mit geöffneten Augen. Tastend fühle ich hörend in den hinteren Raum. Die Füße beginnen vorsichtiger zu gehen, sie tasten den Boden ab, und gleichzeitig kann man beobachten, dass es stiller wird im Raum. Orientierung kann nur noch über Tasten und Hören geschehen. Je leiser die Füße werden, desto mehr wachsen die Kraft des Hörens und die Intensität der Stille im Raum. Das Tasten tritt in den Vordergrund, erst wenn ich fühle, da ist noch jemand, bin ich nicht allein in diesem Hörraum. Das Berühren gibt mir die Gewissheit, die ich sonst aus dem Sehen bekomme.

Hier kann ich auch beobachten, welche Widerstände aus dem Körper kommen,

die es mir schwer machen, mich vollkommen dem Hören hinzugeben. Erst wenn alle Widerstände beseitigt sind, kann das Hören des Körpers sich ausbreiten. Das verlangt großes Vertrauen in die eigene Stärke und in die der anderen. In diesem Zustand ist man sehr verletzlich, da man in vollständiger Offenheit ist. Da wir uns im alltäglichen Leben diesen Zustand nicht leisten können, sollte man behutsam dabei vorgehen und nicht zu kurz diese neue Lebenslage auskosten. Was kommt hinter der Angst? Kann ich andere schon an ihren Bewegungen, an ihren Schritten erkennen? Wie reagiert mein Körper, welche Stufen des Loslassens erlebe ich?

ÜBUNGEN, UM DIE SEELISCHE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN

Das Hören verschiedener Geräusche und Klanginstrumente ruft meistens zuerst Wohlgefallen oder Missfallen hervor. Sehr leicht kann man erkennen, wie dieser Empfindungsschleier sich vor alle weiteren Beschreibungen legt. Vor allem Assoziationen, die sich an bestimmte Klänge anschließen, sind wenig hilfreich für tiefergehende Beobachtungen. Gelingt es, die Empfindungen beiseitezuschieben, dann kann man das Material, die Form, die Art des Bespielens und so weiter beschreiben. Die dritte Stufe ist dann die Beschreibung der Wirkungen, wobei diese sehr voneinander abweichen können. Das bedeutet aber nicht, dass sie falsch oder richtig sind. Diese Kategorie trifft hier gar nicht. Die Wirkungen können sehr verschieden sein, je nachdem in welcher Verfassung der Hörer, aber auch der Spieler ist.

Ist der Spieler fortgeschritten und kann die Qualität der Stille und der inneren Spannung oder das innere Hören steigern, dann überträgt es sich auf den Zuhörer. Und der Hörer kann mehr hören, als er vorher in der Lage war, zu hören. Genauso ist die umgekehrte Resonanz. Hört der Zuhörer mehr, als der Spieler in der Lage war, zu

spielen, kann er auch anders spielen und ist oft überrascht, was er heute zustande gebracht hat. Diese geheimnisvolle Alchemie zwischen Spieler und Hörer zeigt eine tiefe unbewusste Verbindung zwischen beiden auf. Das negative Beispiel gibt es allerdings auch. Hat der Zuhörer einen inneren Widerstand gegen den Spieler, so wird es diesem schwer fallen, seinem Spiel Ausdruck zu verleihen, wie er es wollte. Der umgekehrte Fall ist wohl seltener, dass der Spieler einen Widerstand gegenüber seinem Zuhörer aufgebracht hat. Will nicht jeder Spieler, dass man ihm zuhört?

ÜBUNGEN, UM DIE GEISTIGE SEITE DES HÖRENS ZU STÄRKEN

Hier geht es vor allem um jegliche Art der Aufmerksamkeit und die der Erinnerung.

Spieler eine Melodie und wiederhole sie. Spiele die Melodie so lang, wie du sie wiederholen kannst. Einer spielt eine Melodie, ein anderer wiederholt sie. Das kann man unendlich variieren. Hier sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Spiele eine Melodie und spiele sie rückwärts. Sieben Gongspieler werden dirigiert, ein zweiter Dirigent wiederholt die Melodie. Kleine Improvisationsübungen sind dazu angetan, die Aufmerksamkeit zu stärken. Spiele eine Melodie, der Nachbar beginnt mit dem letzten Ton, mit dem aufgehört wurde.

BEISPIELE AUS DEM UNTERRICHT

Bei den Übungen der Audiopädie, die in den Klassen der Windrather Talschule durchgeführt wurden, entstand nach ganz kurzer Zeit der Eindruck, dass alle Behinderungen in den Hintergrund traten, ja, nebensächlich wurden. Denn bei allen Übungen sind nicht der Verstand oder die Intelligenz gefragt, die uns letztlich doch die Behinderungen so sichtbar werden lassen. Hierbei ist das Herz gefragt, die künstlerische Bewältigung der Aufgaben.



Und das ist doch die besondere Herausforderung der Kunst, alle Menschen zu berühren.

Wie immer in der Pädagogik gilt es für den Lehrer, die Aufgaben zu finden, die das jeweilige Kind erfüllen kann. Das bietet sich in der Audiopädie in besonderem Maße an. Die Instrumente sind alle ohne jahrelange Vorübung zu spielen, eine kleine Einführung genügt meistens, damit das Instrument richtig gespielt werden kann.

In Fluss kommen

Diese Übungen wurden für die ersten vier Schuljahre entwickelt, sie sind aber genauso gut mit Erwachsenen zu machen. Eine Gruppe – zwischen sieben und zwölf Menschen – haben jeweils ein Instrument ihrer Wahl, ein Klanginstrument oder eine Rassel. Alle stehen im Kreis. Einer beginnt, spielt sein Instrument und sucht sich einen anderen aus dem Kreis, zu dem er spielen will. Dabei bewegt er sich spielend und im freien Tempo zu dem Gegenüber.

Dieser antwortet mit seinem Klang und sucht sich einen neuen „Klangpartner“. Das Spielen der Klanginstrumente sollte noch ohne jede musikalische Gestaltung sein, so wie ein Kind spielt. Die Lust am Klang und an der Bewegung bestimmt das Spiel und kein ausgedachtes kompliziertes Gestalten des Klanges ist gefragt. Zunächst muss die Entscheidung getroffen werden: Zu wem will ich spielen? Dann gilt es, die Füße so leise zu bewegen, dass das Instrument im Vordergrund ist und nicht das Geräusch der Füße. Wenn das eine Weile geübt wurde, kann die Aufmerksamkeit auf das Fließen der Klänge gelenkt werden. Ein Klang geht in den anderen über, es gibt keine Pause oder Unterbrechung, kein Verzögern oder Stocken, alles kommt in Fluss. Wenn der Klang ins Strömen kommt, dann fließt man sozusagen mit dem Klang mit und kommt selber dabei in eine fließende Bewegung. So kann sich manches auflösen, was gestaut war und nicht so recht fließen wollte. Denn ich bin selber der Klang. Ich trage meinen Klang

zum nächsten. Ich bin ein wichtiger Teil dieser Melodie oder dieses Klangbogens. Das Instrument ist ein Teil von mir, ich verbinde mich ganz mit dem, was klingt. Ja, ich bin verantwortlich für das, was klingt. Ich bin der Erzeuger, der Schöpfer.

Dieses Gefühl des Selber-Hervorbringens ist ein wesentlicher Baustein, um das Selbstwertgefühl zu steigern, das Selbstbewusstsein zu verstärken. Sowohl in der körperlichen und handwerklichen Arbeit als auch in der Kunst sind diese Fähigkeiten zu erleben und zu erüben.

Sei du selbst

In dieser Übung ist auch darauf zu achten, dass der Spieler des jeweils anderen Instrumentes seine eigene Bewegungs- und Spielart findet. Eine Cymbel wird nicht wie ein Holz gespielt und eine Glocke nicht wie eine Rassel. Die Nachahmungskräfte kommen da oft ins Spiel und mancher Spieler lässt sich von seinem Vorgänger hinreißen, ihn nachzuahmen. Dann klingt der Gong wie ein Holz, eine Rassel wie ein Cymbel. Finde heraus, wie dein Instrument klingen soll und steh dazu. Sei du selbst und versuche nicht, ein anderer Klang zu werden. Diese Übung kann auch Mut erzeugen, so sein zu wollen, wie man ist. Hier kann man erleben, dass man gut ist, so wie man ist oder wie man klingt. Ich kann aus Stein keinen Gong machen. Wer das einmal mit Kindern erlebt hat, weiß die Freude zu schätzen, die Kinder ausstrahlen, wenn sie das plötzlich erkennen und ausleben.

Es schafft Zufriedenheit und Akzeptanz. Es ist wichtig, sich in seiner Haut wohlzufühlen. Wer kennt nicht das Gefühl, dass man den anderen bewundert und oft nur das bemerkt, was man nicht hat. Doch ist es nicht die Aufgabe eines Lehrers, den Kindern die Qualität, die sie mit auf die Erde bringen, zu zeigen? Der Lehrer ist ein Spurensucher, ein Helfer für die Kinder beim Entdecken der Wege, auf denen sie sich entwickeln können. Es ist nicht

unsere Aufgabe, den Kindern zu zeigen, was sie nicht können, sondern das herauszufinden, was sie können. In diesem Sinn ist die Inklusion eine große Chance für den Lehrer überhaupt. Gerade in der Vielfalt der verschiedenen Fähigkeiten ist der Lehrer dazu aufgerufen, die jeweiligen Begabungen aller herauszuschälen. Hat man es immer mit ungefähr ähnlichen Begabungen zu tun, so schläft der „Spurensucher“ leicht ein und geht nur zu gern die vertrauten Wege.

Natürlich sollten Kinder in der Lage sein, alle Instrumente – ich meine hier die Klanginstrumente – zu spielen. Aber es gibt doch deutliche Vorlieben und Abneigungen, die der Erwachsene gut beobachten muss. Das Kind sollte nicht in Einseitigkeiten verharren, aber der Weg in die Vielfalt ist ein freiwilliger. Es müssen nicht alle Kinder alles können. Gerade in den Künsten wissen Kinder oft sehr genau, was sie brauchen und wo sie weiter gefördert werden wollen.

Nein sagen dürfen

Eine besondere Qualität der Windrather Talschule ist, dass Kinder Nein sagen dürfen. Dieses Nein wird von den Lehrern akzeptiert und das Kind darf sagen, was es stattdessen tun will. Es ist beeindruckend zu erleben, dass diese Art von Nein nicht aus einer Lustlosigkeit oder Nachlässigkeit kommt, sondern aus einem tiefen Widerwillen gegen bestimmte Tätigkeiten. Zum Beispiel muss nicht jedes Kind Flöte spielen lernen. Gerade beim Erlernen von Musikinstrumenten wissen Kinder in ihrem tiefsten Innern sehr wohl, was sie wollen und was sie nicht wollen. Natürlich hat der Erwachsene einen Vorsprung in der Lebenserfahrung und weiß oft besser, was man alles für das Leben lernen sollte. Aber es gilt für den Lehrer gut abzuspielen, wann ein Kind Nein sagt und wann der Lehrer das anzuerkennen hat.

Vor allem im musikalischen Bereich habe ich immer wieder die Erfahrung



gemacht, dass ein Kind genau das richtige Instrument ergreift, den richtigen Klang, den es gerade braucht. Das kann man von außen nur ahnen, mit viel Erfahrung kann man sogar oft das Richtige raten, aber in dieser Sphäre der Freiwilligkeit des Hörens ist es ratsam, den Entscheidungen des Kindes zu folgen. Wenn mir das gelungen ist, dann konnte ich bemerken, dass das Kind das Richtige gewählt hat. Leider war es mir vor allem in den Anfängen nicht möglich, das zu erkennen – sei es, dass ein Kind den richtigen Klang wählte oder sich dafür entschied, einmal nicht mitzumachen, sondern nur zuzuschauen.

Dies ist im Inklusionszusammenhang noch stärker zu kultivieren. Bringt doch jede Besonderheit ganz eigene Bedürfnisse mit sich. Es ist hier nicht gemeint, beliebiger Willkür Tor und Tür zu öffnen. Aber gemeint ist, den Willen des Kindes ernst zu nehmen, und wenn man ihn nicht verstehen kann, so doch die Frage zu erleben: Was könnte der Grund für seine

Entscheidung sein? In den allermeisten Fällen musste ich den Kindern recht geben.

Wenn wir in diese Schicht des Hörens kommen, dass wir uns in den anderen so einzuhearschen vermögen, dann können wir diese belebende Freiwilligkeit fühlen. Die führt dazu, dass Schule wieder Freude macht! Dann wird es ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander, was man vielerorts sieht. Da werden Kräfte vergeudet in unerquicklichen Kämpfen, die keinem gut tun. Und so ist leider auch oft der Musikunterricht: ein Kasernenhof mit lautem Drill! Mit Musik, mit fließenden Bewegungen, mit Spiel, mit Freude, mit Kreativität und Vertrauen hat das oft nichts mehr zu tun. Es steht und fällt zu großen Teilen damit, ob die Kinder Ja und Nein sagen dürfen.

Vom Hören zum Sich-Öffnen

Das Hören hat verschiedene Schichten, die stark abhängen von der Zuwendung, die der Zuhörer aufbringen will. Oft reicht die Zeit nicht aus, wirklich in die Tiefe des



anderen mit einzusteigen, um sich ganz auf den anderen einzulassen. Wie schnell nehmen wir mit der Information vorlieb und denken uns den Rest dazu. Das Hören braucht Zeit und Stille, beides ist in unserer Zeit ein kostbares Gut! Von allein sind diese Qualitäten nicht mehr anzutreffen, wir müssen uns dazu entscheiden. Und wir können uns dafür entscheiden, in das Feld des Hörens einzutreten und uns ganz zu öffnen.

Aber es ist ein Weg. Ich möchte ihn den Weg des Vertrauens nennen. In jedem Fall braucht es eine Schicht der Wärme, in der jeder das Gefühl haben kann: So wie ich bin, bin ich richtig. Ich brauche nichts vorzustellen und nichts zu verstellen. Und vor allem ist es wichtig, die eigenen Fehler akzeptiert zu wissen, sowohl von den anderen als auch von sich selber. Ja, die Fehler immer mehr als Quelle der Kreativität zu entdecken, das heißt Fehler als Momente zu erleben, in denen es sich um eine Richtungsänderung handelt, um eine

Um-Wandlung. Fehler können Ereignisse sein, die mich nicht bloßstellen, sondern die mir und den anderen eine Chance zeigen.

Wenn ich diese Stimmung erzeugen kann, dann kann eine Öffnung geschehen, unabhängig davon, ob ich alles richtig mache. Denn die Bereitschaft zum Hören ist die Voraussetzung, um überhaupt das aufnehmen zu können, was gesagt wird. Dann entsteht Vertrauen. Das gilt sozusagen für die Seite des Sprechenden. Für die Seite des Hörenden ist die Frage der eigenen Emotionen eine sehr bedeutende. Denn die eigenen Emotionen stellen sich gern vor das zu Hörende. Da wirken sowohl Sympathie als auch Antipathie gleichermaßen hinderlich. So kann ich zu viel und zu wenig hören, je nachdem wie ich zu dem Tätigen stehe.

Und dann ist da die Schicht der Aufmerksamkeit, des Bewusstseins, die überhaupt das, was zu hören ist, aufnehmen kann. So gibt es mehrere Stufen des „Zuhörens“:

Die erste ist die schlafende, da höre ich, aber nehme gar nichts auf. Das Gehörte fällt zwar ins Unterbewusstsein und kann daraus auch wieder auftauchen, aber es ist dann kaum einzuordnen.

Die zweite ist die, dass ich höre, aber es kommt gar nicht in mich hinein, es bleibt sozusagen an der Oberfläche: ein sogenanntes träumendes Hören. Es kann schneller ins Bewusstsein hervorgeholt werden und ist in seltenen Fällen auch zuzuordnen.

Die dritte Art des Zuhörens ist die, die ich die aufmerksame Art nenne: Ich höre und es berührt mich, es kommt ganz nah an mich heran. Dann erst kann ich in die Tiefe gehen, dann kann eine Resonanz entstehen, eine wirkliche Begegnung. Das ist das wache Hören, das es zu stärken gilt.

Die zweite Schicht, das träumende Zuhören, ist diejenige, die heute in zunehmender Weise „gestärkt“ wird, indem wir überall Hintergrundmusik über uns ergehen lassen. Die meisten Menschen merken es gar nicht mehr, wie sie versichern. Es stört sie nicht. Da ist der Erfolg schon eingetreten: Es wird nicht mehr bemerkt, dass nicht mehr zugehört wird. Das heißt, es wird für den Normalfall angesehen, zu hören und doch nichts aufzunehmen beziehungsweise nicht mehr Herr über das Aufzunehmende zu sein. Es lullt das Bewusstsein ein, dieser träumende Zustand schürt die Verantwortungslosigkeit. Die Gleichgültigkeit gegenüber allem wächst in hohem Grade.

Audiopädie ist die Kunst des aktiven Zuhörens, die durch alle Arten von Hörübungen und Hör-Spielen das wache Zuhören wieder stärken will.

FEHLER – EINE QUELLE DER KREATIVITÄT

Fehler sind für den Musiker das Schlimmste, was es geben kann. Ein falscher Ton, den Rhythmus nicht gehalten, eine falsche Harmonie – jeder hört das. Es

ist sozusagen existenziell. Spiele ich falsch, bin ich falsch. Diese Botschaft schwingt immer untergründig mit.

In der Bildhauerei, in der Malerei, in den Bewegungskünsten sind Fehler viel verdeckter zu korrigieren. Oft bemerkt sie nur der Lehrer und auch der kann sie so umwandeln, dass sie nicht als Fehler für jedermann mitzuerleben sind.

Das Lernen in der Musik ist mit besonderer Aufmerksamkeit zu beobachten. Das kleine Kind hat in den meisten Fällen noch keine Idee von hoch und tief. Alle Töne werden im Umkreis erlebt, sie sind eher als hell oder dunkler zu erleben. Ganz allmählich, das ist ein Wachstumsprozess, bildet sich das Empfinden für hoch und tief aus. Und noch etwas später kommt das Erkennen dazu. Dann erst kann von richtig und falsch gesprochen werden. Wobei richtig und falsch hier nicht als finales Urteil dastehen, sondern Wegmarken bilden auf dem Weg zu der vorgegebenen Melodie.

In der dritten Klasse etwa sollte das Unterscheiden von hoch und tief so geübt werden, dass eine Sicherheit entstehen kann. Wir haben Glockenspiele, auf denen der Lehrer eine Melodie vorspielt und das Kind versucht, diese zu wiederholen. Wenn das Kind guckt und einfach nachahmt, was noch kein Hörvorgang ist, sondern versucht, aus der Erinnerung die Melodie nachzuspielen, dann erscheinen auf diesem Weg unweigerlich „falsche“ Töne. Aus der Fülle der Töne kann ich nur durch Probieren die richtigen erkennen. Denn erst, wenn sie erklingen sind, höre ich die Töne. So ist der Prozess des Hörens. Gegenstand des Hörens ist das Gehörte.

Erst wenn jemand gesprochen hat, kann ich hören und verstehen. Auch wenn dieser Prozess sehr schnell vonstatten geht, oft unbemerkt, so geschieht das Hören immer im Nachhinein. Das bedeutet, wenn ich ein Lernender bin und kein absolutes Gehör habe, so kann ich nur über sogenannte falsche Töne auf den Weg der vorgespielten

Melodie kommen. Denn nur so kann ich selber entdecken, wie die Melodie gemeint war.

Das bedeutet, als Lernender muss ich falsche Töne spielen, um die richtigen zu finden. Das braucht Taktgefühl vom Lehrer, Verständnis für diesen Vorgang. Denn nur so kann das Kind es selber entdecken und nur so wird der Lernvorgang zu einer Stärkung des Selbstbewusstseins.

So vernichtend das Falsche ist, wenn es als abschließendes Urteil kommt, so aufbauend und stärkend ist das „Richtig, so ist es!“. Und es kommt von innen: Das habe ich als Kind oder als Lernender selber entdeckt. Das macht mich stark und selbstbewusst. Das verstärkt die Lernlust.

HÖREN VERBINDET

Im Sehen bin ich ein Einzelgänger. Wenn ich mit einer großen Gruppe eine Bildbetrachtung mache, kann jeder dorthin sehen, wohin er will, das stört den Sehprozess aller anderen nicht. Meinen Sehraum kann ich nur allein schaffen. Beim Hören bin ich ein Gemeinschaftswesen: Wenn jeder in einer anderen Richtung oder anderen Zeit zuhört, bildet sich nicht der gemeinsame Hörraum. Dafür braucht es eine gemeinsame Richtung, ein gemeinsames Interesse und gemeinsame Aufmerksamkeit.

Wenn der Hörraum sich bildet, ist es wie eine Glocke, die sich um alle legt oder wie eine Hülle oder gemeinsame Haut, die alle verbindet. Auch wenn jeder etwas anderes hört, die gemeinsame Aufmerksamkeit ist es, die den Hörraum schafft. Und der ist so unglaublich sensibel. Wie schnell bricht er zusammen, wenn nur ein Geräusch dazukommt, was nicht dahin gehört. In einem Hörraum sind alle Hörer wie mit einem unsichtbaren Faden miteinander verbunden.

Gemeinsames Hören verbindet viel stärker als gemeinsames Sehen. Im Hörraum

entsteht ein soziales Miteinander ohne Worte. Hier kommt man sich ganz nah, ohne sich zu berühren. Hier sind alle aufgehoben, hier ist die Behinderung oder Nicht-Behinderung völlig unwichtig, hier bildet sich der soziale Organismus.

Durch die verschiedenen Schwächen und Stärken kann es in Inklusionsklassen schnell geschehen, dass Vereinzelung auftritt, dass die Individuen zu deutlich sich nach vorn drängen oder zurückfallen. Im Hören – und deswegen ist die Audiopädie so wichtig – verbinden sich alle Gegensätze und es entstehen Wohlgefühl und Frieden.

Die Audiopädie ist allein in unserer so lauten und schnellen Zeit, in der das Zuhören keinen Platz mehr hat, dringend notwendig. Aber um eine Fähigkeit zu üben, die wir durch die Chance der Inklusion ergreifen können, nämlich das Sich-auf-den-anderen-Einlassen, das Einhören, ist Audiopädie eine wichtige Ergänzung zur inklusiven Pädagogik. Wer immer wieder gemeinsame Hörräume betritt, kann erfahren, in der Schwäche die Größe des anderen zu ahnen.





Reinhild Brass, JAHGANG 1950, STUDIUM DER SONDERSCHULPÄDAGOGIK UND MUSIK IN DORTMUND UND FRANKFURT/MAIN. 1979 GRÜNDUNG DER WIDARSCHULE IN BOCHUM-WATTENSCHIED, 1977-2000 MUSIK- UND KLASSENLEHRERIN AN DER WIDARSCHULE. 2000-2015 DOZENTIN IM FACHBEREICH MUSIK AM INSTITUT FÜR WALDORF-PÄDAGOGIK IN WITTEN-ANNEN. 1999-2007 MITARBEIT BEIM AUFBAU EINER MUSIKLEHRERAUSBILDUNG IN DER UKRAINE. ENTWICKLUNG DER AUDIOPÄDIE, GRÜNDUNG DER INSTITUTE FÜR AUDIOPÄDIE IN YOKOHAMA/JAPAN (2001) UND IN WITTEN (2005). SEIT 2015 AUFBAU DES ZENTRUMS FÜR HÖRKUNST IN WITTEN. KURSTÄTIGKEIT IN CHINA, KOREA, JAPAN UND TAIWAN.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bärbel Blaeser

Projekt „Entwicklungsimpulse durch inklusive Pädagogik“
beim Bund der Freien Waldorfschulen

Redaktion

Bärbel Blaeser, Helga Karig

Anschrift der Redaktion

Bärbel Blaeser

Am Schmachtenberg 14

42555 Velbert

b.blaeser33@gmx.de

Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien
Waldorfschulen

Wagenburgstraße 6 _ 70184 Stuttgart

© edition waldorf

Stuttgart 2017

Sie finden uns im Internet unter

www.forschung-waldorf.de

www.waldorfbuch.de

ISBN 978-3-944911-49-6



Satz, Fotografie und Gestaltung

zeichenware designbureau

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen

Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung der

Pädagogischen Forschungsstelle Stuttgart.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation

in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografi-

sche Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Blickwechsel ist Bestandteil des Projektes
„Entwicklungsimpulse durch inklusive Pädagogik“,
das vom Bund der Freien Waldorfschulen e.V.
und durch großzügige finanzielle Unterstützung
der Software-AG-Stiftung getragen wird.
Seine Herausgabe findet in Kooperation mit der
Pädagogischen Forschungsstelle beim
Bund der Freien Waldorfschulen e.V.
sowie dem Arbeitskreis Inklusion,
ebenfalls beim Bund der Freien Waldorfschulen, statt.

Die Redaktion des Blickwechsels ist in der Auswahl und der
inhaltlichen Gestaltung der Redaktionsbeiträge frei und nicht
weisungsgebunden. Die Verantwortung für den Inhalt der Bei-
träge tragen die Verfasser. Bildquelle: Windrather Talschule,
soweit nicht anders angegeben.

Der Blickwechsel erscheint viermal im Jahr und wird direkt
an die Waldorfschulen und Seminare versandt. Anfragen
diesbezüglich bitte an die Geschäftsstelle beim
Bund der Freien Waldorfschulen, Wagenburgstr. 6,
70185 Stuttgart; Tel.: 0711/21042 - 0.

gedruckt bei Printmedienservice Enßen,
Jägerweg 25, 45525 Hattingen







HÖREN VERBINDET. IM HÖRRAUM ENTSTEHT
EIN SOZIALES MITEINANDER OHNE WORTE.
HIER KOMMT MAN SICH GANZ NAH, OHNE
SICH ZU BERÜHREN. HIER SIND ALLE AUF-
GEHOBEH, HIER IST DIE BEHINDERUNG ODER
NICHT-BEHINDERUNG VÖLLIG UNWICHTIG,
HIER BILDET SICH DER SOZIALE ORGANISMUS.